Das füllhorn Gottes

Arthur Silbergleit


Dei
Sub Numine
Viget





DAS FÜLLHORN GOTTES

PASTELLE

VON

ARTHUR SILBERGLEIT

1919

HESPERIDEN-VERLAG WALTER FUNKE & CO.
BERLIN-STEGLITZ

MEINER SCHWESTER HELENE
NANNY

DIE SENDUNG DES DICHTERS

»Heilige Kundschafter sind wir, ausgesandt in das gelobte Land der Seelen, um unserm Herrn von den verlorenen Söhnen und Töchtern der Welt Kunde zu bringen. Manchmal tragen wir auf hohen Schulterstangen die Trauben reifer Träume aus dem Kanaan unserer Sehnsucht heim, pressen sie in den Formen und Keltern unserer Andacht und gießen sie zum Mahle des Ewigen in seine Sternenbecher, daß er trunken von solcher Süße aufjauchzt. Aber wenn sich unsere Augen verdunkeln und auf der steten Suche nach allen verwehten Pilgern müde werden, bitten wir unsere toten Brüder an ihren Himmelsgewölben, unser heiliges Späheramt zu übernehmen, und was ihre Sonnenblicke erforschen, flüstern uns die Winde des Äthers geheimnisvoll zu. Dann schenken wir diese feierliche Botschaft unseren Flöten und Harfen und geben sie in Liedern und Lautenspielen unserem Gebieter kund, der uns selbst mit Lobgesängen überschüttet.«

QUARTETT

Ich sehe mir gern ein Quartett an. Ich sehe es gern, denn ich empfinde seinen feinsten Reiz in dem ineinanderfließenden Linienspiel menschlicher Gebärden und Instrumentbiegungen, in der heimlichen Hochzeit aller Geschwungenheiten. Da weben sich acht Hände zu einem einzigen Ornament heiterer oder heiliger Andacht zusammen, da werden vier Körper zu Wänden eines herrlichen Hauses. Dessen Bestimmung künden jeweilig die Töne der Musik. Ist diese weltlich-froh, dann scheinen die vier menschlichen Wände ein helles Schloß zu bauen, ein Heim für eine Prinzessin mit aus Spitzen blaß lächelnden Fingern, wiegsamen Schritten und Gewändern aus Lilienlenzen. Und der Schönheit dieser plötzlich in das Gehege einer hellen Welt Hineinschwebenden huldigen mannigfache Seelen: eine ganz junge Geige sagt ihr in der lichten Liebe einer verzauberten Pagenseele eine süße Schmeichelei und sie führt in ihrem jubelnden Liede der Anmutigen Schleppe

in Begleitung des bereits silberhaarigen, abbéhaft galanten Fiedelbogens über die Treppen ihrer Saiten, ja sie beredet ihre bejahrtere Tonschwester, mit der schicksalsreicheren dunkleren Stimme in ihren Lobgesang einzufallen. Bei der Vermählung der Laute und dem Preise der frühlingshaften Prinzessin erinnert sich auch das greisenhafte Cello mit seiner herbstlich umflorten Großvaterstimme einer alten Lenzliebe, und es verjüngt singend seine Neigung. Diese verspätete Liebeshuldigung reizt die sonst so verschämte Flöte, vielleicht die zierlichste Sangesseele mit adelig-schmalen, ovalen Lippen, zu einer unbändigen Heiterkeit heraus, sie hebt plötzlich in dem Tonfall einer Prinzessin ein silbernes Gekicher an, baut ihrem Übermut jählings Lauttreppen und läßt diese längs der klaffenden Abgründe ihres Ichs sich stürmisch heben und senken, tanzen und trillern.

Manchmal aber scheinen die vier Körper der Spieler die Wände eines heiligen Hauses werden zu wollen, und schon runden ihre Linien in der Feierlichkeit des Spieles einen Dom, für

dessen Decke die zart andeutenden Wölbungen der Geigen und der Celli mit ihrem winzigen Kathedralenschwung ein kleines Vorbild weisen. In diesem neuen Tempel liegt irgendwo ein ganz stilles heimliches Kirchlein eingebaut, ein Allerheiligstes, und die greisen Fiedelbogen knien bald mit weißem Haupt auf den Altarstufen der Geigen nieder, bald wallfahren sie, das Allerheiligste suchend, höhenauf und nieder. Der winzige Raum weitet sich zu einem hohen Hause der Weihe, eine heilige Getragenheit löst sich von den singenden Seelen vier ineinander spielender Schicksale, feierlicher als Orgelmusik, und sie scheint Maria, die Himmelkönigin, zu bitten, von ihrer Sonnenkugel herabzuschweben. Die Augen der vier Spieler glühen andächtig auf wie Kirchenkerzen, und eine Ampel malt schon mit ihrem blauen Heiligenschein auf der Diele den Kreis, in den Maria mit dem Sternenkranz ihrer hundert Himmel hineinleuchten möge. Und so hehre Tempelweise durchströmt das Gemach, daß die Flöte, die einst in lichten Tönen der Prinzessin zu-

gejubelt, sich beim Namen der Königin aller Königinnen fast beängstigt fühlt, und sie birgt sich wie ein scheues Mädchen hinter der Wölbung des Cellos wie hinter einem Kirchenpfeiler und wagt nur einen Laut, wenn sie sich angerufen wähnt.

G L O C K E N B L U M E

Gott wollte eines seiner Worte dem Tale bewahrt wissen. Er wölbte daher den Kelch einer Blume rund wie eine Glocke und legte es unter diese. Im Sprung aber stürzte der Wind herbei und schüttelte die Hülle. Taumelnd schwangen die losen Staubfäden des Kelches wie kleine Klöppel hin und her und schlugen an ihr Gehäuse. Da läutete das Wort des Herrn. Es war fast unhörbar wie ein Hauch, doch die Dichter, die Söhne Gottes, die ihr Ohr selbst an das leiseste Leben legen, vernahmen es, nannten die Blume seitdem Glockenblume, läuteten Gottes Wort in ihren eigenen Weisen weiter und wurden als Diener der Glockenblume fortan die Glöckner der Stille.

D I E B Ü H N E

Ich sitze im Theater und genieße als Schauspiel aller Schauspiele eine Reihe vor mir den Anblick eines seines Schals nun ledigen, entblößten, porzellanhaft-zarten, glatten, jungen Mädchennackens. Auf den Brettern gibt man eines jener belanglosen Lustspiele, in denen nach französischer Art der übliche Ehebruch dargestellt wird. Die ziemlich groben Linien des Stückes vermögen mich nicht zu fesseln, aber auf einmal bemerke ich, wie sich die Bewegungen der droben handelnden Personen auf der weißen Bühne abwandeln und in denen des Nackens festlich veredeln. Auf der keuschen, schimmernden Schönheitsebene falten und glätten sich immer wieder die sonst faltenlosen und unebenen Schicksale lasterhafter, verführter, schuldumdunkelter Naturen. In jenem reinen Schmelz leuchtet alles wie geläutert. Und auf dieser glänzenden, göttlichen Menschenbühne forme ich mir aus dem nun verfeinerten Linienspiel eines ziemlich groben Werkes den Umriß

zu einem neuen, zarten, auf dem weißen Theater (das mir nun die Welt bedeutet) leider nie spielbaren Stück.

S A N S S O U C I

Ein lieblicher Schalmeienton begleitet ganz verschämt und leise die zarten Souvenirs, die wir an den Namen dieser anmutigen Stätte knüpfen. Eine schäkernde, schäferliche Weise hebt an und gibt den Auftakt zu der weltlichen Musik längst verrauschter, einst erregt raschelnder Reifröckchen und seideknisternder Fächer. Über die Zierblumen der gepflegten Beete tänzelt der Königinnen jugendliche Königin, die Morgensonne, umgaukelt von ihren leichtsinnigen Hofdamen, den feingepuderten Silberwölkchen. Manchmal lächelt eine der leichtbetupften, hinschwebenden traumselig in sich hinein, wenn sie längs der Beete auf dem rötlichen Kies einen Marquis im Staatskleid und Galanteriedegen einherstelzen wähnt. Der lose Wind wird immer kecker: jetzt haucht er gar den Blüten etwas ganz Verwegenes von der Brautschau der Falter ins Ohr. Da stiehlt sich aus verschwiegenem Gebüsch ein heimliches Kichern: vom starren Sockel bespöttelt Schelm Amor mit

überlegenem Blinzeln die Laune der Verliebten. Dieses heiteren Richters Urteil lähmt nicht den rauschenden Überschwang der Fontänen: als ewig unschlüssige, gemeinsame Geliebte des Gartens und des Himmels, erweisen sie eine zwiefache Kraft in ihren bräutlichen Gesängen. Ihre Tongewalt zerbricht nur der Wind; er zerlegt sie in tausend silberne, singende, hinperlende Sprühregen. Nun gleitet behend die jugendliche Sonne im flimmernden Gewand zu dem stäubenden Wasser und umsäumt die runden Becher und Marmorbecken mit einem goldenen Rand. Bei ihrem Anblick erzittert die Flut in himmlischem Heimweh, flammt in den sieben Lichtern des Regenbogens auf und kleidet sich in die sieben Farben baldvergessener Paradiesestore.

Baldvergessener Paradiesestore. Denn schon weiten sich wieder mit federnder Leichtigkeit die Portale mit den Wappen weltlicher Lust. Über den feinen Kies knirscht eine schlanke Karosse. Ein hochmütiger Page gängelt an goldenen Zügeln zwei stolz dahinstelzende, eben-

maßschöne Rosse. Seine Seele ist seiden wie sein Gewand. Aus elfenbeinvergitterten, blitzenden Fenstern siehst du die reizenden Tändelspiele eines Fächers, dessen Bewegungen die spitzgestielten Blumen auf den Beeten wohl im Zephyr nachbiegen. Oder spannt nicht hier der würdevoll nachtrabende Pfau des Fächers krauses Bildwerk noch einmal in seinem Rade aus? Eines Abbés weiße Perücke taucht am Wegrand auf, toupiert und versilbert von der Puderquaste mancher Mondnacht über sorgsam gestutzten Alleen. Der Schmelz morgenlichen Lichtes gibt seinem alternden maskenhaften Antlitz einen jugendlichen Glanz und setzt ein zögerndes Email auf die schmächtige Hutsamkeit seiner Hände. In etwas steifer, höfischer Ziererei, gleich einem zarten Duett aus Meißener Porzellan, tönt sich ein Liebespaar aus der Karosse in die Landschaft hinein; Signor und Signorina. Er freut sich bei den glattgeschorenen Taxushecken noch einmal der Glätte seines Wesens, während sie beim Anblick der rings vor ihr aufgestülpten Bosketts ein wenig un-

mutig ob der Nachahmung ihres runden Reifrockes und Schleppkleides spitze Schultern zieht.

Das liebliche Parfüm der Luft aber löst bald Signorinas Verstimmung. Auf den weichen Polstern der Karosse fühlt sie sich wie in einer Sänfte. Ihr Auge lustwandelt über die zahlreichen Marmorbecher ringsum, denen das Bewußtsein überströmender Blütenfülle die Seelenkelche weitet. Abermals gaukelt ein Falter einher. Seine flimmernden Flügel hängen sich an die Brust des unter zierlichem Gezweige einsam spazierenden Marquis und strahlen hier wie ein neuer Ordensstern. Irgendwo wird wieder eine Flöte wach. Die puppenhaften Standbilder an den Rändern der Pfade scheinen sich allmählich bedeutsam zu recken.

Im Schutze wegeüberschaukelnder Äste unterdrückt ein hämischer, gefiederter Sänger nicht mehr ein Spottgedicht. Fand nicht seine boshafte Weise drunten in der Allee bereits einen menschlichen Widerhall? In der Tat belustigt sich hier ein verbitterter Grübler an seinen

eigenen, gallegetränkten, pfeilspitzen Aperçus und läßt sich in geschliffenen Worten über Schöpfung und Schöpfer, Himmel und Erde aus. Er weiß in sich den Wohllaut aller Welt, aber seine Stimme klingt heiser und möchte am liebsten die Harmonie Gottes, des Königs aller Könige, vergiften. Nun schreitet er zischelnd mit hohnzerkniffenem Gesicht, ein Gedankenfürst neben einem Fürsten der Tat. Zuweilen, wenn seine Stirn zu drohend wird, erhebt sein königlicher Begleiter im Dreimast den Krückstock, als wollte er an des Ortes sanfte Heiterkeit gemahnen: Sanssouci! Er ist der selbe Stab, der einst Europas stolze Heere niederzwang. Es ist das selbe Szepter, das hier seit Anbeginn den Takt für die Musik der Kaskaden und Muschelhörner, für den Tanz der Falter und die Wiegsamkeit des Laubes angab. Das Zeichen eines Zauberers, auf dessen Wink das Lustschlößchen erstand. Ein Herrscherstab, der es seitdem gnädig beschirmt. Wünscht ihn nicht ein jeder in seine Hand, um die Heimstätte seines Glückes hier oder dort zu gründen? Der eine

baut sein Schloß auf dem Monde, der andere auf der Erde: alle aber streben wir nach unserem Sanssouci.

D I E L A M P E

Sie lächelt oft leise in sich hinein, wenn sie verliebte Seelen sich herzen und küssen sieht. Zuweilen breitet man einen grünen Schirm um ihre Augen, daß sich ein junges Hochzeitsglück vor ihrer Neugier schamhaft verberge. Noch immer aber vermag sie durch diese durchsichtige Hülle auszuspähen, und sie staunt oft mit erregend großen Blicken in die Ferne, daß zwei Seelen ihre Glut aneinander verströmen und verschenken, während sie ihre eigene bewahrt.

BAJAZZOS MUTTER

Sie stopft ihm die Strümpfe, kocht ihm sein Essen und kümmert sich um sein leibliches Wohl. Vor dem Schnee ihres weißen Haares erstirbt ehrfurchtsvoll die Künstlichkeit seines berufsmäßigen Witzes, denn in der freudigen Erfüllung ihrer Pflichten bedeutet sie ihm die reinste Lebensheiterkeit. Er wird gewiß noch vor dem Himmelstor wie immer im Zirkus durch einen Seidenpapierreifen springen müssen, während sich ihr der Ring der Ewigkeit, groß und feierlich, einmal von selber erschließen wird, um sie in seinen heiligen Kreis aufzunehmen.

M O Z A R T

Mit seinem Puderschopf und seinem schmalen Spazierstock lustwandelt Mozart durch die Gärten von Salzburg. Aber wenn er mit seinem Stabe den Boden streift, heben die Winde, Gräser und Blumen zu klingen an, rieseln wieder heimliche Quellen, singt der junge Morgentau. Weiße Wolken spielen auf seiner Stirn arkadische Spiele und tanzen um ihn in seliger Schönheit Schäfertänze. Manchmal beginnen auch die weißen Knöpfe seines seidenen Brustüberwurfs wie Maienglöckchen oder wie übermütige Schellen zu kichern, und ein hirtenhaft heiterer Klang durchzittert die Inselstille des Äthers, daß alle Himmel und Lüfte vor Glück leise in sich hineinlächeln und die Lilien in den Gärten dem Zephyr so lange ihre Kelche entgegenstrecken, bis er sie zu hauchzart klingenden Flöten der Daseinswonnen wandelt.

ARABISCHER PRINZ

Hinter den Gitterstäben ihres Harems erwarten ihn glutäugige, mit Schirasrosen geschmückte Suleimas auf gestickten Kissen in bräutlichem Liebesverlangen, und ihre Gewänder glänzen wie die Schwingen bunter Papageien in goldenen Käfigen. Fächer und Palmen umwedeln ihn; aus silbernen Schalen züngelt ihm würziges Rauchwerk brauner Zimtstäbe und balsamischer Amber zu, und seine Sandalen gleiten im heimlichen Takt von Mohrenknaben gewiegter Frauensänften dahin. Stärker als seine Zimbelsaiten erzittert oft der runde Eunuch vor ihm, denn die Blitze seines Blickes vermögen selbst das trägste Blut aufzupeitschen. Seine Glieder badet die kühle Flut gleißender Seide wohlig weich, von ihr umströmt, erhebt er sich nun von seinen weißen Teppichen hüllenloser Hurileiber und sprengt auf schäumendem Berberroß durch die Flügeltore neuer Herrlichkeiten. Wie mit den tausend Ampeln seiner Lustgemächer überblaut ihn ein kühner Traum-

und Paradieseshimmel; Sterne verlieben sich in die Halbmondsichel seines edelsteinübersäten Schwertes, durch dessen Oval oft seine Mädchen springen, und auf seinem Schilde versammelt sich der Heerbann gläubig erglühter Sonnen. Sein Turban scheint die Kuppeln der Mohammedtempel nachzuwölben, und seine Hände sehnen sich, einmal die grüne Fahne des Propheten zu Kampf und Sieg zu entrollen. Stolz reitet er durch die Straßen und Gassen seiner Hauptstadt, aber demütig neigt er sich im Vorhof der Moscheen, wo ihm Fontänen ihre silbernen Schleiertänze tanzen. In seinen Augen brennen die Märchen aus Tausendundeiner Nacht, seine Lippen überfließen von den Kostbarkeiten des Korans, von Parabeln, Fabeln, Sinnsprüchen und Gleichnissen. Wenn er sich vom Gebetteppich zum Heimritt wieder erhebt und sich ihm von den Straßensäumen tausend Bettlerhände entgegenstrecken, gebietet er mit sultanhafter Gebärde seinem höchsten Kämmerer, dem Monde, auf die Häupter der Armen zahllose Goldzechinen und Dinare aus seinen

Wolkensäcken herniederregnen zu lassen, denn das Kismet seiner Seele heißt: Herrscherstolz.

S A B B A T

Mutter sagt immer, wir sollen uns freuen, wenn der Sabbat naht, und die dunklen Gewänder ablegen, durch welche die Sorgen schleichen. Da schmücken wir uns mit weißen Kleidern, sitzen an den festlichen Tischen und lauschen dem Liede des Vaters, der den Sabbat als den Bräutigam Judas preist. Aber wenn er von dem Bräutigam singt und jubelt, weinen alle Kerzen, und wir wissen nicht, warum. Und wir befragen den Vater, ob sie aus ihren Tränen dem Sabbat ein weißes Hochzeitskleid weben wollen. Und er weist ernst auf die Flammen und spricht: »Das ist das Los alles Leuchtenden auf Erden: es muß im Dunkel sterben. Dies wissen auch die Kerzen; darum weinen sie aus heißer, glühender Seele, aber ihre Tränen frieren und werden so mählich die Sterbehemden der Lichter.« Solche Worte können wir nicht begreifen. Und wir werden ganz still.

Wie seltsam ist es doch heute! Die laute Gasse selbst wird feierlich. Nur ein verschlafener Brun-

nen redet noch im Traume und ruft den Sabbat. Schon streift der Mond mit gütigem Lächeln die trauernden Giebel. Jetzt bleibt er an unserem Hause stehen und lugt durch einen Türspalt. Das Bild unseres leisen Glückes ergreift ihn. Und ohne eine Klinke zu berühren, schleicht er ins Stübchen hinein, streift Mütterchens ergrautes Haar, daß es noch gebleichter erscheint, und legt mit seinen zitternden greisen Händen silberne Lesezeichen in Vaters Gebetbuch ein. Zuweilen betet er auch mit, wenn er in einer heimlichen Nische seinem Bruder, dem Sabbat, begegnet. Warum wohl beide Geschwister sind? Im Monde, sagt der Vater, blüht das Traumglück des Himmels und im Sabbat der Friede der Erde auf.

Manchmal ist mir, als küßte mich der Sabbat mit den selben heiligen Lippen, die noch eben im Gebet gebebt. Dann wird meine Seele friedensschön und rein. Die Sehnsucht lockt mich, meinen Frieden in die Welt hineinzuküssen, in die heiligen Kelche der Blumen und in die heiligeren der Seelen, in die dunklen Gassen, in

denen die Schmerzen wohnen, und in die bangen Giebel, um welche die Abende wie seltsame blaugefiederte Vögel fliegen. Dann bin ich selbst ein Sabbat, ein Bräutigam des Traumglückes, und die ganze Welt schmiegt sich an meine Seele als Braut.

SCHWERTLILIE

Um selbst den sanften Blumen den Glauben an den ewigen Frieden auf Erden zu rauben, baute der Lenz mitten in den Kelch einer Lilie das Wahrzeichen des Kampfes, ein gezücktes Schwert, hinein. Es hütete fehdebereit und starr aufgerichtet in seinem stahlblauen Glanz den Traum der Landschaft vor etwa anstürmenden Feinden. Immer wieder suchten die wuchtig geschleuderten Glutpfeile der Sonne das emporgereckte Schwert umzustoßen, und wild wogte die Schlacht zwischen dem kriegerischen Licht und der im Wind schwertschwingenden Blume. Und wenn die späten Wolken ihr Gesicht greisenhaft-mürrisch in Falten verzogen, Myriaden vielfüßiger Käfer mit ihren Stoßzangen und Stacheln aus ihren Schlupfwinkeln wogten und wimmelten, die zwiefach schwarze Fläche von Erde und Nacht mit ihren dunklen, schwer taumelnden Körpern und schwarz hinkriechenden Punkten als dritte Finsternisschicht überschatteten und die an sich

ewig erregten Zittergräser und Rispen stärker beunruhigten, bangten die betauten Blumen und Blüten nicht, sie gaben sich vielmehr mit leuchtender Zuversicht dem Schlummer hin, denn sie wußten: eine wachende Waffe trug in der Seele eine ihrer Schwestern:

die Schwertlilie.

DIE FONTÄNE

Die Fontäne war die weiße, silberne Braut des Gartens geworden. Als Geliebte tanzte sie vor ihm ihre kühnsten Schleiertänze. Sie sprudelte von Liebe über und beugte sich manchmal über den Garten, schimmernder als eine Prinzessin mit Spangenbehang und demütiger als eine Sklavin über ihren Gebieter. Weil sie dem Garten so sehr schmeichelte, wurde dieser ein wenig mißtrauisch, und er hauchte ein Gebet zu Gott, er möge die Seele seiner Braut auf ihre Lauterkeit prüfen. Da sandte Gott sein Sonnenauge durch die leichtdurchsichtigen Gewänder der Fontäne. Die leuchteten siebenfarben auf, als wüßten sie sich durch den Glanz von sieben Himmeln geheiligt. Seitdem funkelt auch der Garten voll Freude über seine silberne Braut, und er duftet ihr Dank, nun er ihre Seele so klingend-kristallen, so rein und makellos weiß.

KEUSCHES GLÜCK

Eine Wipfelseele und ein Waldweiher waren in einander verliebt. Sie bog hinter Geheimnisdickicht ihr Laubgehänge zu ihm hernieder, als ob sie ihm sowie im Traum ihr dunkles Haupt zum Kusse reichte. Kein Wesen wußte etwas von dieser Liebeshuld, nur am Hügelsaum ein einsames Reh, das in den Abend hineindämmerte, über den Wassern die Tänzerin Libelle und droben der junge weiße Mond. Es war zu verstehen, daß er nun so beseligt hinlächelte über den windverschlafenen Wald.

DIE LIBELLE

In eine Libelle war die Seele einer toten Tänzerin gesunken. Überglücklich hüpfte sie in seidenem Flügelgewand vor dem glatten Spiegel eines Weihers, in dem die Gestirne auf Erden tanzten. Und jauchzend kam der Wind, ihr Ruhmessänger, herbei und feierte sie auf den tausend Flöten des Schilfs in freudebrausenden Gedichten. Bis sich die Libelle, von allen Reigenspielen erschöpft, schlafbereit auf eine schlummernde Wasserlilie setzte und noch in den Träumen der äußerlich Reglosen forttanzte.

ZIGEUNERJÜNGLING UND MADONNA

An einem schwülen Sommernachmittag streckt ein Zigeunerjüngling hüllenlos, in paradiesischer Unschuld, seine schlanken Glieder zwischen Moos und Blüten zu wohligem Schlummer ins Waldesgras. Neben seiner bronzefarbenen Schönheit ruht seine braune Geliebte, seine Geige, und wenn der Wind ihre Saiten streift, beginnen diese der frommen Braut des großen Pan, der Blumenstille, ein Hochzeitslied zu singen. Bienenchöre umsummen den schönen Schläfer, dessen Seele längst in die Pußta seiner Träume glitt, auf ungebärdigen Rossen durch die Ebenen jagt, in Bauernschenken abenteuert oder zum Erntefest mit allen Knechten und Mägden beim Klange seiner Geige aufjauchzt. Über dem Haupt des Schläfers thront in entrückter Wipfelwildnis eine gemalte Madonna, und die Mutter Gottes beschirmt leise lächelnd den Schlummer des Götter- und Heimatlosen. Zuweilen ist es, als wollten ihr die

Bienenschwärme den Dank des Zigeunerjünglings übermitteln, und ihre sirrende Musik braust in der Kathedrale der Laubwölbungen wie eine mystische Orgelmelodie auf, welche die Atemzüge des Schläfers und die andächtigen Weisen seiner hauchdurchsungenen Fiedel feierlich begleiten.

DÄMON KRIEG

»In meinen roten Riesenrachen schlinge ich gierig die Länder, Berge und Meere hinein; mit meinen schwarzen, malmenden Eisenzähnen fresse ich die Männer aller Bekenntnisse und Alter. Mit meinen Höllenflammenaugen verbrenne ich die Kinder, Jungfrauen und Frauen, mit diesen Glutsonnen versenge ich die Kräuter und Tiere. Vom Berge der Ewigkeit stapfe ich hernieder als der ewig Finstere und Dräuende, ewig Fürsten und Völker vor mir herjagend. Meinen Atem vergiftet oft ein Pesthauch; wo ich hinspeie, brennt Blut. Alle Galgen werfen ihre Seilschlingen nach meinem Haupte aus, allen Scheiterhaufen blase ich Urfeuer an. Mit meinem Polypenarmen umkrampfe ich die Welt wie eine kleine Muschelschale und zerpresse sie an meiner Brust. Wenn der Moosbart der Jahrhunderte um mein Riesenschwert wildert, fresse ich seine grünen Wucherungen mit meinem bleckenden Gebiß ab. Alle Schildhauswächter vor den Toren des Lebens hetze ich schon durch

meinen Blick in die Flucht, und mein dröhnendes Gelächter überbrüllt selbst die Löwenstimmen der Schlacht und übertost noch die Geierschreie, Wälderföhne und Lawinendonner beim Planetensturz!«

ALTER KLOSTERGARTEN

Unter seinem dunkelgrünen Laubgewölbe dämmert der alte Klostergarten in seligen Sommerträumen vor sich hin. Auf einer bemoosten Bank sinken drei Jungfrauen Marias immer tiefer in die Mirakel ihrer Breviere hinein, und nicht selten stammeln sie Gebete. Weiche Efeuteppiche an der Klostermauer dämpfen als grüne Wälle der Stille diese geweihten Töne. Jenseits jenes Steindamms rauscht ein Strom wie ein Psalmist jahrhundertalte Sagen, daß in die grünen Tiefen des Klostergartens dunkle Legenden des ewigen Lebens hineinbrausen. Die Feierlichkeit des Spätnachmittags schläfert allmählich die grauen Schwestern ein; immer müder und müder schließen sie zuletzt ihre Wimpern. Träumen sie schon von ihrem Bräutigam, dem Heiland, und lassen sie nicht ihre Bücher der Buße ins Gras gleiten? Auf die ersten Psalmenstrophen der Breviere legt das Licht seine Lesezeichen nieder; aber wie die Schläferinnen erwachen, sind diese goldenen Strahlen-

zeiger längst von ihren alten Versstellen fortgerückt, als hätten sie geahnt, daß die von Menschenlippen ausgelassenen Psalmenworte inzwischen von Vögeln und windgewiegten Gräsern nachgesungen wurden. Auf den Beeten predigt jede Blüteninschrift Gott. Zärtliche Düfte durchschmeicheln die Luft; aus dem Hauch einer Lilie flüstert der Nazarener. Purpurne Fuchsien schluchzen um seinen Tod blutige Tränen. Ein Springquell trägt die Zähren der Muttergottes zum Himmel hinan. Siebenmal verliebt sich die Sonne in seine Silbersäule, und in sieben Farben funkelt die aufschwebende Schwermut der Fraue aller Frauen.

Sonst ist es hier feierstill wie im Winkelglück der Ewigkeit. Nur manches Mal hört man die Wellenprozessionen des Stromes jenseits der Klostermauer wie Waisenkinder in die Weiten wandern und weinen. Manches Mal umflügeln auch Tauben des Gartens frommen Dämmerfrieden. Sie schwirren um die Häupter der Schwestern, als wollten sie erspähen, ob diese

in der Ergriffenheit und Dreieinigkeit ihrer heiligen Seelen nicht zu Statuen der Andacht erstarrten.

R U T H

Wenn sie durch die gelben Kornfelder wandelt, schweben ihre Brüste wie weiße Tauben auf und nieder, und die goldenen Ähren rauschen ihrem schmiegsamen Gewande nach. Alle Dorfbrunnen sehnen sich, ihr Abbild in ihren Fluten einzufangen und damit den eigenen Glanz ihrer Silberspiegel zu stärken. Alle Winde brausen ihr Hohelieder, und die schlanken Rehe tänzeln die Leichtigkeit ihres Ganges wieder. Die Frühsonnen weben ihr gern ein Strahlenkleid, und der Abend flicht ihr ein Stirnband aus Sternen. Eine süße Amselanmut zwitschert aus ihrer Stimme, deren Heiterkeit die Lämmer und Schafe mit ihren hellen Schellenklängen gern folgen. Ihre Hände sind immer hurtige Garbenbinder; ihr Herz hegt in sich heimlich eine neue himmlische Heimat, und ihre zarten Schultern sind zuweilen eine schwanke Wage mit den oft schweren Gewichten ihrer gefüllten Wasserkrüge. Wie in Küssen Jehovas badet der Morgen ihr Antlitz im Tau. Ritterlich

stolz umstarren sie tausend Ährenspeere, aber durch ihr kriegerisches Reich trägt sie demütig-fromm den Frieden ihrer Seele.

DIE STIFTSHÜTTE

Zedernholzsäulen, Libanontöchter, stützen dein Laubdach, auf den Teppichen deines Bodens lagert immer ein steiler Schatten. Deutet er in deinem Heiligtum die Umrisse eines unvergänglichen Hohepriesters an; dunkelt er sie in die bunten Gewebe ein, an deren Säumen sich allmählich die Fransen seines Silberbartes ausfasern? Vor deinem grünen First jauchzen Vögel Davidpsalmen; vor der Pforte deines erzengelbehüteten Friedens funkelt ein Vorhang, gewoben aus den Lichtfäden der Gestirne. Würziger Ruch strömt dir von Myrrhen und Narden wie Opferduft zu. Gleich einer übergroßen Bundeslade Jehovas entrollt sich dir der Himmel; auf dieser Torah schimmert die Sonne wie einSchild mit allen in Gold gestanzten Namen der Stämme Israels. Prophetendonner und Messiasmärchen, Andachtschöre und Hosiannahymnen durchbrausen oft die Stille deines seidenen Zeltes; aber wenn alle Pilger längst entrauschten, schleicht sich in dein Allerheilig-

stes zuweilen die Nacht, um hier für die Seligkeit der schlummerversunkenen Welten zu beten.

J E R U S A L E M

O mein Jerusalem, hohe von Schmerzen versteinerte Jehovabraut, der Jahrtausende Tränen, welche die Söhne und Töchter Judas um dich geweint, rannen nicht vergebens in ihre Rinnsale! Siehe: Er schreitet schon von seinen stolzen Wolkenburgen zu dir; klirrend wie ein Held entrauscht er seinem Schwerter- und Sichelwagen und er bringt dir als Kron- und Brautschmuck die Kuppeln und Zinnen dar, die sich auf deinen Tempeln wölben. Ein himmlisches Taubad verjüngte sein Antlitz; zuweilen tropft Jordanflut aus seinem Bart der Zeit und benetzt die Hügel und Rosengärten, die Ruhethrone deiner Hirten und Dichter, mit geweihten Wassern. Vor seiner Hoheit neigen sich huldigend Weinberge und Wälder, Ölbaum und Zypresse, Leu und Lamm, Aar und Taube, und stolze Wipfelstämme und scheue Knospenseelen träufen ihm ihre Düfte wie süße Salböle zu. O mein geliebtes Zion, nicht mehr von Zymbeln und Zittern durchjubelt, deine geborstenen

Säulen seien nicht mehr die Bußlager und Schemel für entthronte Könige! Sturmgegeißelte Sklavin der Jahrhunderte, erhebe dich fortan aus Asche und Staub, auf daß dein Eidam dein oft von Brandfackeln umlohtes edles Antlitz wieder küsse. Hörst du nicht von allen Tempeltürmen die Posaunenrufe seiner Herolde? »Keine Mädchen sollen mehr in Witwenschleiern, Tränenkrüge auf dunkelgelocktem Haupt, wehklagend durch deine Gassen schluchzen und schleichen; mit hochzeitlichem Jubel sollen sie dir entgegentanzen und singen, nun dein Bräutigam Jehova naht und dir seine Sonnen wie Spangen ins Haar zum Feste flicht. Alle unablässigen Sturzfluten der Zährenschleusen lasset versiegen und in allen Augen sich nur Freudenbäche stauen! Um die Szepter der Hohepriester und die steilen Bettlerstäbe sollen sich Lilien und Narzissen in üppigem Überschwang ranken und Reigen und Rosen und Reben in wilden Wirbeln durcheinanderrauschen. Denn dich, o geliebtes Zion, erkor Jehova zur Braut, und wie der Efeu sich

an seine Tempelsäule klammert, so bindest du dich ewig an seine unerschütterliche Stärke!«

DIE KLAGEMAUER

Ein verwitterter Fels des salomonischen Tempels, von tausendjährigen Himmels- und Menschenzähren zerfurcht, starrt sie vor sich hin. Gesandte aller Geschlechter und Lebensalter, die ihre Harfen längst an die Weiden der weinenden Wasser Babels aufgehängt, suchten ihre regungslose Kälte und Härte durch ihre Tränen zu erwärmen und zu erweichen; sie aber bleibt kühl und unbewegt wie ihr Weltbauherr: Adonai. Millionen schmerzdurchschütterter Büsserhände umkrampften sie schon wie eine übergroße weiße Totentafel, wie ihre eigenen aneinander gereihten künftigen Gräbersteine. Die Sklaven der Jahrhunderte, Tage und Nächte, umknien sie inbrunstvoll, und Hiobs krähenumkrächzter Geist umflackert sie abendlich gespenstisch. Ihre Runenschönheit suchen viele wandernde Menschenruinen. Wie eine steinerne Wehr schließt sie in steilem Trotz die Welt der Wehmut Israels gegen die Hochfluten heidnischer Wonnen ab, bis sie von Judas Tränen-

strömen zu einer Zisterne ausgehöhlt einmal niedersinkt, . . . eine Zisterne für die Zähren Ahasvers.

DER SIEBENARMIGE TEMPELLEUCHTER

Hinter seinem gold- und safirbestickten Sammetvorhang, durch dessen Spalt der Hohepriester nur einmal im Jahr sein Festgewand ins Allerheiligste hineinrauschen läßt, streckt er auf der Teppichseide eines Altars seine sieben silbernen Finger sehnsüchtig in die Weite, als wolle er alle weltverwehten Kinder Israels wieder unter dem Baldachin eines gemeinsamen Tempeldachs sammeln und sie wieder väterlich in seine Arme schließen. In seinen Händen sprühende Kerzen, flammt er wie ein Strahlenbaum auf, der seine Lichter gleich Sendboten durch die gläserbunten Sterne der Tempelfenster zu fernen Zedernwäldern und Fichtenforsten ausschickt, um die verlorenen Söhne und Töchter Jehovas zu suchen. Aber wenn seine glühenden Herolde jene nicht finden können, schluchzen sie heiße Zähren hernieder, und diese wächsernen Tränen schmücken mit ihrem weißen Tropfenwall seinen Saum. Manchmal im Abend-

schatten träumt er alle Stämme Israels um seinen silbernen Stamm hingelagert; dann glänzt sein Antlitz in siebenfacher Seligkeit auf, und seine silbernen Arme umschließen alle in seinen Traum heimgekehrten Söhne und Töchter Jahwes in ihren siebenfachen Ringen.

H O H E L I E D

Badet, o Jünglinge und Jungfrauen, eure Gewänder im Wein und salbt eure Füße mit Mandelöl und Rosensaft! Denn Jehovas Szepterträger und Liederfürst, Messias, naht im Mantel der Morgenröte von seiner Zinne und Veste der Äther und Äonen. Die Saiten seiner Lautenspiele sind ihm hymnische Treppen, die ihn auf seinem Gange herrlich lobpreisen: Zerbrecht Pfeil und Bogen und die Schleudern Eurer Hände, denn der Wurf und die Spannkraft seiner Worte reichen weiter als alles, was die Lüfte durchschwirrt, als Turmfalk und Schwalbe, Geier und Taube, und seine Sprache kann oft schärfer aufklirren als das Erz eines Kriegerschildes. Alles Gold und Silber der Tempelgeräte schimmert oft eingeschmolzen in dem Glanze seiner Stimme, und mit der Lauterkeit seines Gesanges wetteifern die klingenden Kristalle der Ströme. Was ist ein Weinberg? Er grünt im Lenz, er breitet sich gleich einem goldenen Fächer im Sommer, er brennt im Herbst

zur Winzerwonne im Feuer seiner Reben, er überwintert unter Schneegewölk, und Maiengrün und Schalmeienlaut wecken ihn zu neuem Leben. Was ist ein Wipfel? Ein in erstarrter Wanderleidenschaft angewurzelter Ahasver. Du aber, ewiger Frühling, Sommer, Herbst und Winter unsrer Gefühle, wandelst von Ring zu Ring der Monde mit ungeminderter Kraft, du prangst durch alle Jahreszeiten in gleicher Pracht und Fülle. Die Gesänge der Vögel versammeln sich in deinen Psalmen, und deine Weisen wiegen sich bald weich wie Sänften, bald rollen sie wie die Räder deines Siegeswagens dahin. Deine Dichter sind nur Wilderer im Hochwald deiner Gedanken und Gefühle. Ohne Zuversicht zu dir schleppt kein Schiffer seine Frachten durch die Salzflut der Meere: du, o Durchforscher der Höhen, bist ihm zugleich Lot und Senkblei der Tiefen, sein unerschütterlicher Grund und fester Anker. Wie im dunklen Schacht dem Bergmann funkelst du uns in der Nacht der Finsternisse als Lampe der Erleuchtung, als Licht des ewigen Lebens. Du schreitest den Verirrten als Feuer-

säule in fürstlicher Führerschaft voran. Alle Karawanen suchen dich, und der steile Rauch aus ihrem Zeltlager strebt beglückt zu dir. Jede Hütte wandelt sich dir zum Tempel, jedes Haus zu einer Friedenswelt, jede Jerichorose duftet deinen Atem, und jedes Herz wird dein jubelndes Jerusalem.

DER MEISTER

Ein König in Israel wollte einen Tempel bauen lassen. Er sandte daher Rundschreiben an alle Meister seines Landes und bat sie um Zeichnungen und Pläne. Ein kunstbeflissener Mann aus dem Volke vernahm die Kunde und schickte dem König statt eines Entwurfs einen Davidpsalm ein, indem er hinzufügte, sein Tempel würde mit der Schönheit dieses Hoheliedes wetteifern. Da berief der König den ihm bisher Unbekannten zu sich, und da er in seinen Händen große Kraft und Geschicklichkeit gewahrte, und da er von seinen Lippen hohe, wohlgewählte, kunstverständige Worte vernahm, vertraute er das Werk dem Fremden an. Und dieser schuf wirklich ein Gotteshaus, dessen edler Linienschwung wohl den Liedern der Davidharfe entströmt zu sein schien und dessen Säulen Gesängen aus Stein glichen.

JESUS UND DIE ESELIN

Da Jesus durch die Tore Jerusalems zog, ritt er auf einer Eselin. Und obwohl seine Gestalt leicht und schmächtig war, fürchtete er doch, das Tier durch die Last seines körperlichen Gewichts auf die Dauer zu ermüden; er stieg deshalb vom Rücken der Eselin und ließ sie, mit sanftem Fingerdruck am losen Zügel, seinen Schritten folgen. Wie ihm so die Pharisäer begegneten, spotteten sie hinter ihm: »Seht doch den Esel mit seiner Frau, geht selbst, obwohl er sich von ihr tragen lassen könnte und führt sie spazieren!« Doch Jesus schritt wortlos weiter; er sah nur zuweilen in die Augen des Tieres, das als törichtstes Geschöpf der Erde gilt und daher die Rede der Tempelgelehrten nicht zu begreifen vermochte, das aber dennoch die Sprache der Liebe verstand und dessen Blicke ihm, als Erlöser aller Kreatur vom Erdenleid, in ihrer stummen Dankbarkeit strahlender aufzuglänzen schienen als alle Zinnen der heiligen Stadt.

DIE SCHWESTERN

Im Abenddämmer schlingen sie ihre Hände ineinander, um einen weißen Zauberkreis gegen das Dunkel zu schließen. In diesen heiligen Ring dringt keine fremde Seele hinein. Und wenn die Nacht die Sagenheime ihrer Spinnstuben mit leichten Schleiern und Flören überwebt, geben sie sich ganz der gemeinsamen Stimme ihres Blutes hin, und sie lauschen ihrer Ahnen und Eltern magischen Strömen, die sie als fast unhörbar leise Abwandlung der selben Melodie durchrieseln. Zuweilen scheuen sie sich, ihre Antlitze einander zuzuwenden, als bände sie die Scham, jedes Schwanken der Gefühle durch ihre Blicke zu verraten. Jeden Druck einer andringenden fremden Hand fühlt auch die Kette ihrer Finger. So fließt ihr Blut in ewig gleichen Wellen dahin, und noch im Schlummer tönen ihre Atemzüge wie ein gemeinsamer, heimlicher Lobgesang auf ihre innige Seelenschwesternschaft und ihren tiefen Traumfrieden.

G L O C K E N S P I E L

In einem Schloßhof lebten einmal sieben liebliche Jungfrauen und Schwestern mit sieben silbernen Stimmen, von denen jede wie die Klänge eines Glockenspiels abgestuft war. Eines Tages kam ein ritterlich stolzer Jüngling zu ihnen, und da er jede in ihrem besonderen Tonfall anzureden verstand, verliebten sich alle Mädchen in ihn heimlich. Und als nach Monden sieben schöne Kindlein zur Welt kamen, fanden sieben verlorene Jungfrauen den Weg zur Klosterpforte. Und wenn das Glockenspiel ihrer Kapelle zur Vesper oder zur Mette ruft, wollen ganz geschärfte Ohren in seinen gestuften Klängen die sieben silbernen Stimmen der jungen Gottesbräute wieder vernehmen.

ERKENNTNIS

Ein Greis und eine Greisin trafen sich am letzten Meilenstein der Welt. Sie waren einst als Jüngling und Jungfrau in die Weite gezogen, um die Erfüllung ihrer Wünsche zu suchen. Nun wehklagten sie laut, daß sie jahrelang vergebens durch alle Länder gewandert seien. Da trat ein betagter Einsiedler an sie heran und sprach: »O ihr Undankbaren, galt euch denn die Süße eurer Leiden gar nichts?« Betroffen schwiegen Greis und Greisin; sie umschwangen bald den kühlen alten Mann mit Gefühlen heißer Dankbarkeit für eine neue Erkenntnis und benedeiten den letzten Meilenstein der Welt als Wegweiser zu einem Lande neuer Lebensgläubigkeit.

HOLLÄNDISCHE TONPFEIFE

Über den bunten viereckigen Delfterkacheln des langgestreckten Ofens reckt sie an gebräunter Wand ihren langen Hals in die Ferne, als suchte sie die grau- und silberbärtigen Männer und Greise, die sie einst zwischen ihre Lippen gepreßt, um mit ihrem beizenden Rauchkraut den scharfen Salz-, schwelenden Schiffsteer- und dumpfen Stockfischgeruch der Lüfte zu scheuchen. Unvergeßlich bleiben ihr alle Erinnerungsstätten, zu denen sie ihre Gebieter einst geleiteten.

Über die Tulpen am Fensterbrett starrt sie durch die durchsichtigen Gardinen auf die sagenhafte Versunkenheit träg hinfließender Kanäle, auf die langen Prozessionen der Barken und Segelschiffe und auf die schwingenden Kreuze der Windmühlenflügel. Sie träumt oft von den Blumen- und Früchteverkäuferinnen am Markt, die unter den Halbbögen ihrer gesteiften Hauben hinter ihrem Wall von Blüten und Früchten die Pfirsiche ihrer Wangen und Brüste schamhaft

verbergen. Ihre Sehnsucht lockt sie wieder in die Weite der ewigen Ebenen, Wiesen und Weiden, auf denen reichgefleckte Kühe ihre vollen Euter und ihr melodisches Glockengeläut durch die Stille tragen, und zu den langgestreckten Fischhallen, in denen sich hochgeschürzte Mädchen und Frauen an die Lagerstände zum Kauf drängen. Immer, wenn ein grauer Nebel in ihr Gemach hineinflutet, scheint auch ein wolkiger Rauch über der Wölbung ihres Mundes zu schweben, und bei den letzten Strahlen der Abendsonne erglimmt auch ein heimlicher Feuerschein auf ihr, als hätten sie ihre alten Gebieter wiederum entzündet. Bis die Nacht naht und den emsig Spitzen klöppelnden Mädchen und Frauen ihre neuen seidenen Gewebe aus Mondlicht zeigt, die sie still in den Frieden der Gardinen einflicht.

G O B E L I N

Ein gelber Postillon läßt unter lustigem Horntrara seine Braunen an der schlanken Anmut einer Wipfelstraße vorübertraben. Er zieht an glitzernden Wellen vorbei, auf denen sich weiße Weiherprinzessinnen, Schwäne, wiegen und an der heiteren Freistatt einer Wiese, auf der erlauchte Damen und edle Herren, Komtessen und Marquis, in schäferlichen Trachten und Reigen lustwandeln. Ihre gepflegten Antlitze leuchten so puderweiß wie die Silberwölkchen des Horizonts. Das Rädergespann des Postillons entrollt; das Scherzo der Paare erstirbt, und in die Teppiche der Landschaft und Laubstille stickt nur noch das liebliche Glockenspiel eines zierlichen Elfenbeintürmchens klingende Perlen.

DER FREUND DER WEISHEIT

Er wandelt in edler Beschaulichkeit einsame, hohe und kühne Gedankenpfade. In süßem Nachgenuß schlürft er voll epikureischer Lust gleich reifen Weinen die Weisen Platons, Heraklits, Thales', Laotses, Zarathustras. Er möchte beim Gastmahl der Dichter, in der Tafelrunde der Unsterblichen, nur ein Diener sein, um sich dem Thronsitz des äußerlich blinden, innerlich tausendäugigen Homer ehrfurchtsvoll nähern zu dürfen. Sein Haus ist aus Bücherwänden aufgebaut, der Himmel krönt es als Dach. In seine Fenster, die Spiegel der Erkenntnisse, lächeln verklärte Fernen hinein, und sie grüßen hier die stolzen Standbilder unvergeßlicher Götter und Helden, Könige und Liederfürsten. Die Kuppel seines tempelhehren Denkerhauptes umfächelt die silberne Olivenkühle heiliger Haine gern. Geruhsam und vom Anblick der Gestirne erheitert, gleitet der Strom seines Daseins mit den Nachen seiner Tage und Nächte an ihm vorbei, und er selbst staunt am Ufer seiner Träume dem

Wunder nach, wie auf dem Meere der Ewigkeit viele Gedanken seiner Meister, gleich aus den Schleudern ihres Geistes losgeschnellten Steinwürfen, von Sekunde zu Sekunde wachsende Kreise treiben.

MÄDCHEN UNTER EBERESCHEN

Unter einer grünen Wipfelstraße voll flammender Eberschenbündel lustwandelt eine Jungfrau. Über ihrem Haupte schaukeln die zierlichen Purpurkugeln, als freuten sie sich, ihr einmal als Brautschmuck zu dienen und als Korallenkette des Sommers sich an ihren Hals zu schmiegen. Und wenn der Wind ihre brennende Perlenreihe durchläuft und ihre Kugeln gegeneinander bewegt, läuten sie wie rote Glöckchen des Glücks die Liebessehnsucht des Mädchens aus, das in seiner Scham, bald hochzeitlich umfangen zu werden, in den Früh- und Abendröten der Ebereschenbündel erglüht.

N O V A L I S

Ich möchte am Saum eines Hügels, an der Wiege eines Quells, ein Kloster erbauen; es trage deinen Namen: Novalis. In seinen Hallen sollen alle Brüder in dir und alle Freunde des heiligen Franziskus lobsingend wallen und in seiner Kapelle statt der Bibelworte die Andachtsweisen deiner Verse verströmen. Alle Klöppel sollen an ihre erzenen Glockenhäuser deine Melodien schlagen und sie auf Windesfittichen weit ins Land hinaustragen! Vor dir bleiche Novizenscharen, hinter dir die Schwermutchöre grauer Schwestern, empfange, o herrlicher Fremdling dieser Welt, aus dem tönenden Munde deines priesterlichen Gefolges und aus der Götterstimme des Hügelborns deinen Wanderspruch wie ein Vorspiel zum ewigen Leben. Wenn du, gelehnt an den Efeulenz deines Pilgerstabes, in deinem Heim unaussprechlich dunkler Ahndungen durch ein Bogenfenster deiner Kapelle in die Fernen schaust und die Dämmerschauer und Entzückungen des Nacht-

himmels in dich hineintrinkst, wandeln Engel auch unser Schattendasein zu einer Vorzeit des Vergessens, und ein himmlischer Tag erblüht uns aus deiner Nacht.

A N E I N E N B A U M

Ganz in Mittagsglut starrst du ritterstolz; deine braune Borke panzert dich. Abenddämmerschein blaut auf dir wie Stahl; Sturm trompetet dir gell sein Kriegerlied. Deine Äste sind wie Schwerter gen Himmel gezückt: hieb- und stoßbereit prallen sie an den Feind. Für dein Heldenleben, das dir Trutz gebeut, schmückt als Krone dich rundum Frucht um Frucht.

D A S   K A R U S S E L

Mit seinen Lichtern und Lampen, wie mit den glühenden Märchenkuppeln aus Tausend und einer Nacht, mit seinen Perlenschnüren und gegeneinander klirrenden Kristallkegeln, mit seinen Fackeln, Fahnen und Fächern tollt es beim Jubel der Jahrmarktsorgel in phantastisch wilder Fahrt dahin. Seine hochaufgebäumten, schneeigen, goldbraunen und schwarzen Renner tragen schillernde Schabrakken. Sie gleissen gleich Schlangenhäuten und lassen sich von der Grellheit bäuerisch bunter Trachten noch überflimmern. Unter dem Dreieck seines ausgespannten Segeltuchdachs kreischt die Lebenslust, blitzen Knabenblicke, fliegen bauschige Mädchen- und Frauenröcke. Wundervoll, wenn es als kleinster farbiger Weltkreis im Taumel des kühnsten Daseinsübermutes hinstürmt; aber so wild es auch wirbelt: dem abenteuerlich raschen Rhythmus seines großen Bruders, des Sternenkarussels, sucht es vergebens nachzurasen.

DIE SCHLAFTÄNZERIN

Habt ihr schon einmal eine Schlaftänzerin gesehen? Alles an ihr ist Adel und Andacht, Hoheit und heimliche Herzensseligkeit, Majestät und Magie, Triumphgewand und Traumschleier, Stolz und demütige Dämmerschönheit. Ihre Atemzüge verschweben wie Abendgewölk an Meeresküsten; die vom halben Schlummer fast eingesunkenen Schläfen sind durchsichtig, als könnte man durch sie bis zum tiefsten Wurzelgrund die geheimsten Verzweigungen ihres blauen Nervengeäders erspähen. Wenn der bleiche Nebel ihres seidenen Gewandes die Keuschheit ihrer Glieder umwallt und sich die jungfräulich zarte Knospe ihres Körpers unsern Blicken aufblättert, glüht sie in einer Landschaft lauteren Lichtes sagenfern und verklärt. Ihr Antlitz überströmt die Verzückung einer Heiligen; alle ihre Linien fließen. In ihren Zügen schlummert keine Lüge mehr, kein Lächeln täuscht schamhaft über Schmerzen, kein Schmerz erhascht mehr die Maske des

Lächelns. Ihre Füße schwanken im Tanz auf dem bunten Teppich zwischen den Grenzreichen Tag und Traum und suchen zage und demutvoll dies- und jenseits eine Heimat, das Eden ihres Wunschglücks, zu ertasten. Ihre Augen blinzeln durch einen leisen Wimpernvorhang: ewig halbgeschlossen staunen sie in die Fernen, in ihren Blicken schlummern die müden Seelen verschollener Legenden. Bald Erdenfürstin, bald Himmelskönigin, spielt sie in einer Wolke weicher Schleier mit Blüten und Sternengewinden, und Menschenantlitze und Planetenbilder umgaukeln sie voll Reigenlust. Und aller Traumgötter und Genien Geigen halten auflauschend inne, wenn sie das Hohelied ihrer Glieder noch einmal umsingen, von Seide umknistern und umflüstern läßt, und alle Flöten sehnen sich, die durchseelten Rythmen und stummen Stimmen ihrer Tänze in ihren Klängen einzufangen, und alle Kerzen festlicher Andacht benedeien sie mit goldenen Psalmenzungen und flehen sie mit glühender Inbrunst an, die Lichtkränze ihrer Liebe auf ihrem Haupte gnadenvoll zu sammeln.

Habt ihr schon einmal eine Schlaftänzerin gesehen? Ist sie nicht das Sinnbild unseres Seins? Es gaukelt und schwebt auf der Bühne des Schicksals dahin, auf dem bunten Teppich zwischen den Grenzreichen Tag und Traum, Wachen und Schlaf, Schlacht und Schlummer. Und man sitzt im Zuschauerraum und folgt diesem Gebot eines Gesetzes oder diesem Spiel einer abenteuerlichen Laune. Und manche sehen es nur vollends wachen und wissen nichts von seinem halben Schlaf, und manche sehen es nur vollends träumen und ahnen nichts von seinem Wachen. Das Leben aber lächelt über seine Betrachter und überschüttet sie aus unsichtbaren Strahlenwerfern mit allen seinen Regenbogenschimmern. Doch oft leuchtet es uns nur in dem Glanz, in dem wir es sehen wollen. Blinden jedoch bleibt es ewig farblos. — Habt ihr schon einmal eine Schlaftänzerin gesehen?

STERNSCHNUPPE

Die Nacht hatte jüngst einen Stern geboren. Im Dome des Himmels hielten die Winde eine feierliche Messe. Die Nacht selbst, die Mutter, sang am süßesten. Indes war die Obhut ihres Kindes einer Mondfrau, einer weißen Wolke, überlassen. Die war mehr um die Falten ihres Gewandes als um das Kind bekümmert. Da beugte sich der junge, aufblinzelnde Stern voll Neugier zu sehr aus der Wolke und fiel ins Tal. Durch die offenen Fenster des Domes sah die Nacht die Augen ihres Kindes immer näher den Erdenfeldern entgegenfunkeln. Selbst die Winde hielten erschrocken inne und wagten kaum Atem zu holen. Wie versteinert stand die Nacht an den offenen Fenstern des Domes und hörte, wie ihr Kind mit einem seltsam-leisen Lallen, aus dem sich wohl noch im Tode die Liebe zur Mutter rang, in die spitzen Arme eines Wipfels sank. Da nahm die Nacht sich mit ihren andern Kindern einen dunklen Trauerflor, und sie hüllten sich ein. So ver-

harrte sie lange schluchzend, und nur die weißen, betauten Blüten des Tales wußten von ihren Tränen.

DICHTER

Sie sitzen am Ufer des Lebens, lassen ihre Jahre wie Wellen an sich vorüberfließen und werfen vom Nachen ihrer Sehnsucht ins Meer ihrer Träume Netze aus, um in ihren Gespinsten versunkene Seelen einzufangen. Oft jedoch bringen sie nur farbige Muscheln heim, aber selbst noch von den bunten Lippen dieser mystischen Flöten des großen Pan brausen ihnen die Stimmen der Höhen und Tiefen entgegen.

DIE SCHLACHT

Kaum hatte der Frühling seine Armeen von Gräsern und Blumen aus der Erde gestampft, da begann unter den Trompetenstößen der Aprilstürme, unter dem Fanfarenwirbel der Föhne, dem Batterienprall der Lawinen und unter den Sieges- und Hoheliedern der von der Schneeschmelze geschwellten Ströme auf der ganzen Linie der Berghalden, Wiesen und Gärten ein ungestümer Kampf. Streitlustige Rosenknospen fochten nicht nur mit ihren weißen und roten Kelchspitzen Farbenschlacht um -schlacht aus, sondern stachen auch zur Abwehr gegen die letzten Schauer und Anfechtungen des Winters mit ihren ersten Dornen keck um sich; Schwertlilien reckten ihre steil gezückten Kelchwaffen gegen etwa heranwogende Feinde erwartungsvoll empor, und Feuernelken und purpurne Azaleen schlugen ihren glühenden Haß in heißen Düften und Bränden als Verwünschungen und Wutflammen einander ins Gesicht.

Mit kühn umgestülptem, stahlblauem Helm stürzte ein Rittersporn fehdebereit aus der Reihe seiner jungen Troßknechte, der Gräser, hervor und fing die gelben, geschleuderten Sonnenpfeile auf der Wehr seines Hauptes mit stummem Trotz gelassen auf; rasend rannte das Licht gegen die leichten Festungen der Liebe, die luftigen Lauben, an und erzwang sich durch den Rankenwall des wilden Weines mühelos seine Siegesbahn, daß in den Adern der Blätter der Saft, das grüne Blut der Empörung, leise zu singen und sieden begann. Auf den Guts- und Bauernhöfen krähten die Hähne in kurzen Lautstößen scharfe Kriegsrufe aus, in den Lüften stürzte sich das verwegene Fliegergeschwader der beutegierigen Habichte auf die hilflosen Wolkenschwestern, die frommen Tauben, und während die Fische in den Gewässern der Welt den Unterseekrieg begannen, hoben sich feldgraue Schanzengräber, Mäuse, Maulwürfe und Käfer mit Stoßzangen, in der Ackerscholle sichere Unterstände aus. Den Fernsprecherdienst übernahmen die Winde, indem sie das

Kampflosungswort des Frühlings durch das Netzwerk des Gezweiges von Wipfel zu Wipfel nach allen Himmelsrichtungen vermittelten und rascher als die Lenzadjutanten, die Hasen, über die von tausend Blumensternen gestirnten Wiesen sprangen. Über den Hügeln der Heide flügelten die entrollten Fahnen der Falterschwingen; den geheimnisvollen Gottesinschriften auf dieser bunten Bannerseide stürmen wilde Bienenschwärme nach, als wollten sie der Heiligkeit jener Standarten den Schutz ihrer Stacheln bei ruchlosen Überfällen leihen. In den Gärten kämpfen die keuschen, silbernen Seelen der Fontänen gegen die verführerischen Farbenspiele der Blumenbeete an, bis sie, vom Mittagsglanz zu einer neuen Glaubensglut bekehrt, wie Prinzessinnen des Morgenlandes in Myriaden fließender Schleier und flimmernder Regenbogengewänder aufsprühen.

Eine springende Helligkeit hetzt alles Verhaltene und Trübe immer weiter vor sich her und zwängt es durch die gleißenden Gitter des Uferginsters, daß es im Wellengrün ertrinkt.

Immer stürmischer, immer ungestümer entbrennt Glut gegen Glut, ficht Strahlenprall gegen Strahlenprall, bis der Mond die Gebete der Dämmerung erhört, als Schiedsrichter auf hohem Wolkenwall erscheint, alle Kämpfer in sein silbernes Friedensgewand hüllt und die wilde Farbenschlacht mit leisem, überlegenem Lächeln zu seinen eigenen Gunsten entscheidet.

nennst du dich mit Fug, denn an deinen Gesängen weiden sich die Vögel der Frühlingsau. Uraltes Lindenrauschen, junge Waldquellenlieder und das Tandaradei verliebter Paare vermählen sich in den Spielen deiner Laute, die du an einem Bande aus blonden und braunen Mädchenhaaren von Burgzinne zu Burgzinne, von Fürstenhof zu Fürstenhof durch die deutschen Lande trägst. Schimmernde Ströme geben dir gern ihr Geleit, und der deutsche Gott beschirmt mit dem Wappenschild seiner Sonne dein hohes Dichterhaupt. Stolz wie ihr Bruder stehst du vor Königen, durch deine Harfe reicher als sie, denn du baust ihnen über der Vergänglichkeit ihrer Herrschersitze die ewigen Throne deiner Träume auf. Erlauchter Herold der Weltherrlichkeiten, nirgends findest du lange Rast; zu viele Wälder rufen dich, um ihr Rauschen nach dem Klange deiner Lieder zu stimmen und aus dem allnächtlichen großen Liederwettstreit der wispernden Wipfel, aus dem Turnier der Töne als

Meistersinger und Sieger hervorzugehen und sich als Kampfpreis der Himmel hellstes Sternendiadem zu ersingen.

ORIENTALISCHE TEPPICHE

Manche von ihnen lehnen sich in ihren vielverschlungenen, zeichen- und liebeszeilenreichen Arabeskengewändern gleich üppigen Frauen zwischen Marmorpfeilern und steinernen Stämmen zum Fenster hinaus, wehen vor den maurischen Arkadenbögen jedem seidengrünen Wipfel gleich der Fahne des Propheten Grüße zu und lassen ihre Schönheit in Allahs Vorhöfen von den Psalmisten unablässig sprudelnder Springquellen lobpreisen. Viele von ihnen schwelgen unter den schwellenden Fruchtkörben abenteuerlicher Schimmer, unter ihren amethystenen Ampeln, in ihrem Farbenüberschwang, geformt aus Regenbogenpracht und Pfauenräderprunk. Manche von ihnen sind selig, daß sie über ihren Fädenebenen ihren großen Bruder, den Himmel, mit seinen zahllosen Lichtstickereien aufgerollt wissen und die eigenen goldenen und silbernen Muster ihrer Säume vom Monde weitergewoben wähnen. Wie eine Fata Morgana gaukelt und sprüht die farbige Fabel

ihres Lebens zwischen Gebethäusern und Basaren, gelben Kuppeln und flammenäugigen Kugeln, Papageiengittern und Kristallspiegeln, Triumphbögen und Guirlanden, Traumdeutern und Schwerttänzern, Harfenmagiern und Schachmeistern, Korankönigen und Allahsklaven, Turbanträgern und Barhäuptigen, Sturzbädern und sanften Sagengewässern, Perigewändern und Pantherfellen, Spangen, Gürteln und Perlenschnüren, Duftkästen und schwellenden Kissen, bunten Vögeln und Fächern, Sänften und Halbmondgondeln, schleierreichen Suleimas und hüllenlosen Suleikas, Huris und Haremswächtern, Fackeln und Fontänen, Balkonen und Barken, hängenden Häusern, Brükken und Gärten, Palmen und Schirasrosen, Flöten und Dolchen, Zymbeln und Sarazenerklingen, dem blauen Rauch zerbrechlich zarter Nargilehs und dem irisierenden Lichterrausch langhalsiger Opiumflaschen. Oft überwältigt sie die Lust, die Fenster der Elfenbeintürme zu verhängen, in denen die Dichter hoch und weltentrückt, nur den Himmelsadlern nah, in der

Stadt ihrer Wunder wohnen und Aladins Zauberlampe zum Märchen- und Dämmerfest ihrer ewigen Tausend und einen Nacht entzünden; tiefste Allahgnade aber dünkt sie das Glück, die Herzensgebete der Hohepriester und Könige ihrem Frieden zu verweben und einmal im Allerheiligsten die Pilgerfüße des Propheten liebkosend berühren zu dürfen.

STILLENDE MUTTER

Was sind alle Quellen der Welt gegen dich, unerschöpflicher Born der Liebe? Irdische Schwester der überirdischen Madonna, mit jedem Trunk schenkst du deinem Kinde Blut deines Blutes und Seele deiner Seele. Du bist ein so göttliches Gefäß himmlischer Gnade, daß du dich mit jedem Tropfen, um den du ärmer wirst, reicher fühlst. Viele Legenden leben von deiner demutfrommen Güte, und in einer ihrer innigsten leihst du einmal selbst dem greisen und nach seiner Pilgerfahrt durch die Lebenswüste lechzenden Wandersmann Gott die erquickenden Segensbrunnen deiner Brüste.

ALTER KIRCHENMALER

Auch wenn er die Kühle seiner hohen Werkstatt verläßt und um die Beete des Gartens im Sonnenschein streift, scheint sein Antlitz noch von ihm seltsam vertrauten Schimmern aufzuglühen, als wäre der Farbenschmelz aller seiner Bilder auf sein Gesicht ausgewandert, um es zu einem neuen Gemälde Gottes zu wandeln. Seine Augen erbten den Glanz gemalter Kirchenfenster, und wenn er im Tempel seiner Arbeit und Andacht mit feierlichen Schritten von Bild zu Bild pilgert, wähnt er auf jedem die zerstreuten Stücke der geborstenen Regenbogenbrücke seines ewigen Meisters wahrzunehmen, der auf seinen Wolkenpaletten das Bleigrau der Dämmerung mit dem Purpur der Morgenröte, dem Safrangelb der Sonne und dem Silber des Mondes vermählt und es mit den haarfeinen Pinseln seiner Wipfel zu zartesten Zwischentönen mischt. Sein Leben scheint ihm selbst ein dreiteiliges Altarflügelbild zu sein; auf dessen Mittelwand glänzt zwischen den Kronen

von Venus und Madonna ein Kriegerhelm, den er einst im Sommer seines Lebens trug. Nun schaut er friedlich, geruhsam lächelnd, von der Fülle seiner Jahre beschwichtigt, auf alle Farbenschlachten hernieder und erharrt nur noch die Stunde, da sein ewiger Herr das breitentfaltete, dreiteilige Altarflügelbild seiner Seele zu einem Ganzen zusammenlegt, um hier mit seinen Sternenlettern oder den bunten Tinten seiner Farben die Inschrift aufzuprägen oder einzuzeichnen: »Er war ein treuer Wächter im Tempel meiner strahlenden Söhne, die mit jedem Pinselstrich in tiefer Inbrunst der entgötterten Welt ihr ganzes Leben lang nur die Initialen meines Namens malten.«

D E R R I N G

Unser wahres Leben beginnt vielleicht erst in dem Augenblick, da wir unsere Seele entdecken lernen. Deshalb lieben wir unsere Dichter so sehr, weil sie uns als Herolde dieser königlichen Freudenbotschaft auf jene Erwartung vorbereiten. In dem runden und festlichen Bau ihrer Strophen zeichnet sich der Kreis unseres Lebens und Erlebens in schöner Schärfe wieder ab, und zugleich schwingt hier noch einmal der friedliche Reiz des Busens unserer Schwester, Mutter und Geliebten, und er empfängt den edlen Umriß eherner Kriegerschilde. In dem Ring der Reime liegt unser ganzes Denken und Fühlen eingeschlossen, und innerhalb dieses sorgsam gezirkelten Geheges lächeln wir über die Hebungen und Sekungen und die launischen Linienspiele des Schicksals, über die abenteuerlichen Kurven und Zickzackpfade aller irdischen Wege und Wirrnisse.

Deshalb beseligt uns in diesem Kreise das Glück einer stolzen Sicherheit: uns dünkt, als

hätte uns hier die Form ihr Geheimnis enthüllt. Wohnt nicht unser Ich weltentrückt in ihr wie im Allerheiligsten, und weist hier nicht selbst der Gral unserer hingeströmten Tränen und Träume beruhigende Rundungen auf? Empfing vielleicht die Form durch uns erst Seele, oder entdeckten wir erst unsere Seele in ihr?

Zuweilen ist es uns, als hätte uns die Natur selbst Formensinnbilder geschenkt. Denn alle Knospen, Blütenkelche und Dolden, die Himmel und seine Regenbogen, Monde und Sonnen, erscheinen uns ring- und spangenhaft, und selbst unser Gesicht zeigt in seinem feinen Oval, in den blauen oder grauen runden Seelen unseres Antlitzes, unseren Augen, und in den Triumphbögen der Brauen verkleinerte Umfänge der göttlichen Kreise. Und diese tanzen ihre ahnungsreichen Reigen in dem Auf- und Niederschwung manches glatten und glänzenden Mädchennakkens, den Perlenkränze umträumen, in der zagen Harfenform unserer Lenden, in den weißen Tellern unserer Becken, in dem Ringelspiel unserer Knöchel und in dem stumm melodischen Abfluß

unserer Kniee weiter. Und verheimlicht nicht voll zartester Schamhaftigkeit die Gotik unserer oft senkrecht und steil aufstrebenden Arme in unsern schmalen Handflächen die ersten Ansätze zu dem romanischen Bogen, der sich aus dem scheuen Kreis unserer Fingerspitzen in fast überirdischer Schüchternheit ganz leise hervorwagt?

Denn Ringe erfüllen vielleicht die stummen Weisungen der Gottheit am getreuesten auf Erden; bedeuten uns doch Rundungen Ruhe, ein Erfülltsein der Seele in der Form und das sichere Bewußtsein eines festen Mittelpunktes, von dem alle Strahlen in gleichmäßiger Leuchtkraft ausgehen. Und gerade der Kreis ist das Band, an dem sich Anfang und Ende geheimnisvoll verknüpfen, und gerade er scheint den Sinn unseres Daseins, der wohl immer Vereinigung lehrt, einzuschließen; schneiden sich doch sogar die Senkrechten einmal in der Ewigkeit. Und es ist vielleicht das stärkste Willenszeichen des Weltgeistes und Weltenschöpfers, daß er, um alle steil emporgereckten Turmlanzen und

um alle, trotz ihrer stillen Ergebenheitspredigt, hochmütig aufragenden Märtyrer- und Kirchenkreuze runde Sonnengewinde und Sternenkränze schlingt und daß er alles zu ihm aus steilem Stein oder spitzem Eisen mit stummer Stimme jäh Rufende zuletzt mit seiner runden Himmelsstille beruhigt.

MEISSENER PORZELLAN

I.

Der Pfad ist ein wenig uneben, und hügelan und -auf hüpft die goldene Karosse der anmutigen Prinzessin in so beweglichem, tänzerischem Rhythmus, als würde das Gefährt gleich einer Wiege von unsichtbaren Erdgeistern geschaukelt, die aus tausend Blumenhügeln hervortaumeln, und im launischen Wechselspiel gleiten die gesenkten Täler und geschwungenen Höhen an der Karosse vorbei. Hinter ihren schöngeschliffenen, mit Elfenbeinstäben vergitterten Fensterchen träumt das junge Fürstenkind; auf dem Bock des Gefährtes bläst ein blaubebänderter Page als zierlicher Postillon in das Horn, das so gewölbt und geschweift wie das Mondhorn ist und auch so seltsam, so wunderseltsam wie aus Traumland singt. Die Prinzessin lüpft die duftig-zarten Spitzenschleier und schaut durch die kristallklaren Glasfenster ihrer Karosse auf das heiter-schöne Gänsemädchen, das der Obhut seiner weißen, schnattern-

den Schützlinge vergessen zu haben scheint und sich in seiner ganzen Anmut den Augen der Prinzessin hingibt. Das kostbare Gefährt führen zwei schwanenweiße, gelenke Rosse an der staunenden Gänsemaid langsam wie zur Schau lockend vorbei; eine schmiegsame Blumenkette um Hals und Brust der Tiere bildet das schlanke Gängelband, an dem Prinzessin und Page dem Gespann den Takt zu Trab und Tanz erläutern. Und wenn die Prinzessin das Ende der reichverzweigten, in die Karosse hineingezogenen sanften Fessel aus den zarten Händen lässig gleiten läßt und der Page am Bock die Mitte der bunten Blumenzügel straffer an sich zieht, hüpft das Gefährt nach dem kurzen, fast traumhaft langsamen Trott wieder hurtig von dannen, und das Gänsemädchen am Wegrand blickt der Prinzessin sinnend nach. Der Gesang des Pagenhorns, das Geläut der schimmernden Schellen der Rosse und der Klang ihrer silbernen Hufe, der wohl immer neue Erdkobolde aus den Hügeln hervorlocken will, hängen ihr im Ohr. Abermals schleicht die

Gestalt der Prinzessin in ihre Seele; auch das Fürstenkind findet in seinem feingeschnittenen, mondbepuderten Köpfchen Raum für das fast pflanzenhaft-unschuldige Bild des Hirtenmädchens. Beider Sehnsucht begegnet sich in dem Wunsch, die einmal angewiesene Lebensrolle zu tauschen. Prinzesschen möchte aus seinem zu verzopften Zofenkreis zu den Gänsen ziehen, die zwar auch manches zusammenschnattern, aber bisher noch nie etwas Böses der Gänsegroßmama noch dem Gänsekönig hinterbrachten. Freilich seien die Gänschen in ihrer Vorliebe, aus Tümpeln und Pfützen zu schlürfen, ein wenig verwildert und unfein, allein sie werde sie schon erziehen und sie durch eine Vorlesung aus einem Goldschnittbändchen belehren. Das Flurenkind aber träumt sich in das Prinzesschen hinein. Wäre es nicht schöner, anstatt in Seen, in geschliffenen Kristallspiegeln sein Antlitz zu erblicken, statt hinter unruhigen, schalkhaften Gänsen herlaufen zu müssen, sich Herrin über sanft hinträumende Schwäne zu nennen, statt selbst ein Lied zu singen, die sehnsuchtsvolle

Seele des Springquells zu ihrem Preise jubilieren zu lassen! Und wie reizvoll müßte es sein, statt immer unter dem Himmelsbaldachin mit der lang hinbaumelnden Sonnenquaste einmal unter gewölbtem Purpurdache zu schlafen, statt längs getüpfelter Blumenfelder einmal auf bunten Teppichen zu wandeln und Lautenspieler statt grüner Waldwipfel als Harfner des einstigen Gänsehüterruhmes zu wählen! In solchen Gedanken lächelt das Flurenkind vor sich hin, daß sich ein neckisches Grübchen heimlich in die Kinderwange gräbt; auch die Prinzessin lächelt aus verdämmernder Ferne. Beide, Königssproß und Hirtenkind, ziehen in ein Wunschland hinein, das Fürstenkind in goldener Karosse, die Flurenfreundin folgt den ausgeprägten Kiespfaden des Gefährtes. Und nur zuweilen irrt sie vom Wegrand ab, weiße Blumen zu pflücken, Gänseblümchen, auf daß sie die Prinzessin schmücke, wenn sie ihr naht.

II.

Der Wagen der Prinzessin wandert leise in die düfteatmende Mondnacht hinein ... Der Po-

stillon berührt mit seinen Lippen nicht mehr das geschwungene Horn; denn seine Sehnsucht singt süßer in ihm. Auch die vorlauten Schellen der Rosse klingen nicht mehr; es ist, als hätten sie unter der Hülle der feinen Schatten jeden Ton verloren; sie behorchen schweigend mit silbernen, offenen Ohren die rätselhaften Stimmen der Nacht, das Reden und Rieseln des Taus, das heimliche Glucksen und Lachen der Erdquellen und den zitternden Hauch der Wälder. Die Prinzessin öffnet den Vorschlag ihrer goldenen Karosse, schaut um sich und erblickt in einiger Entfernung die Dorfmaid. Ihr weißes Gewand rückt wie eine Wolke näher. Jetzt begegnen sich Gänsemagd und Prinzessin.

»Ich möchte hinter deinem Wagen herlaufen!«

»Du kannst in meiner Karosse sitzen, schönes Dorfprinzesschen:«

»Ich bin nur ein Gänsemädchen, ich möchte einmal eine Prinzessin sein!«

»Das bist du schon!«

»Ich trage keine Krone!«

»Du trägst Feldkränze statt Kronen.«

»Aber die Blumen welken.«
»Die Kronen werden schwer wie Kreuze.«
»Das verstehe ich nicht!«
»So steige doch in meinen Wagen ein.«
»Ich habe Angst!«
»Bist du noch nie in einem Wagen gefahren?«
»Auf dem Erntewagen.«
»So fasse dir ein Herz, hüpfe hinein.«

Die Gänsemaid steigt zage in die Karosse, und das Gefährt wandert wie im Traume langsam und feierlich in die friedensschöne Mondnacht hinein. Der Pagenpostillon möchte nunmehr das goldene Mondhorn an seine Lippen legen und ein Lied der Sehnsucht blasen. Prinzessin und Gänsemaid reden ganz leise. In ihre Zwiesprache mischt sich ein liebliches Gänschen hinein, das nicht schlafen kann und hinter der goldenen Karosse einhertrippelt, fast als wollte es die kleine Dorfprinzessin aus dem Wagen zu ihren Weidefluren zurückrufen.

LIEBESGLÜCK

Ein Falter verliebte sich in eine Blume. Er schenkte ihr als Brautgeschenk seine schillernden Flügel. Wie er seine bunten Schwingen gleich einem Schleier um sie breitete, konnte man aus der Ferne kaum erkennen, ob der Falter eine herniedergewehte Blüte oder ob die Blume ein regungsloser schlafender Falter war: so innig hatten sich beide miteinander vermählt. Ein Jüngling schritt mit seiner Braut an dem Paare vorbei, und er betete, daß einst auch ihm eine so innige Verschmelzung, ein so reiches und tiefes Liebesglück beschieden sei.

JEHOVAS GRIMM

Die Erzengel, Gottes Leibwachen, berieten in ernster Stunde, wie man den Herrn schützen solle, da die freventlichen Menschen auf ihrer Jagd nach den silberhell singenden und sirrenden Stahlvögeln der Lüfte mit dem Feuer ihrer Geschosse bereits die Wolkenburgen bedrohten. Da trat der Ewige hoheitsvoll unter seine Getreuen, dann zog er zornfunkelnd seine Brauen zusammen und schmetterte aus geballter Faust Blitze hernieder, entfesselte die Stürme des Meeres und der Höhen und die Vulkane der Tiefe und ließ über die von wilden Wehen zerkrampfte Erde den Aufruhr seiner Wogen, Winde und Feuer rasen. Und es zerbarsten vor des Ewigen Grimm alle Menschenwerke, und es zerfraßen Wutflammen die stolzesten Friedenspaläste und Tempel, und es zerbrachen heulende Orkane die stärksten Schleusen und Eisenhebel und schleuderten sie wie ein Kinderspielzeug fort, und sie bröckelten Riesenblöcke von tausendjährigen, adlerumrauschten

Bergfelsen ab und schmetterten sie in die verruchten Tiefen, und rasende Sturzwasser überfluteten die Flächen der Länder, und auf den Teppichen der Hirten lagerten mit dem Gefolge ihrer dunkelgefiederten Schattenschwärme die schwarzen heiligen Geschwister der Ewigkeit: die Schwermut und die Nacht. Und die Totenwächter warteten nicht mehr unter den Weiden auf das Einsinken des Zephyrs in das Saitenspiel silberner Zweige; denn vom Aufschrei und Stöhnen Sterbender war die Luft erfüllt, und die Flöten der Tänzer vor den Tempeln hüllten sich in die Flöre der Flüsse, in den Brandrauch zerschossener Städte, der über den Wellen in feierlicher Wolkenwallfahrt dahinschwebte. Und die Jünglinge warfen ihre Harfen und Ruhmeskränze in die steilen Flammen der Vulkane, und die Jungfrauen und Töchter rissen ihre Spangen und Ketten von Arm und Nacken und opferten sie dem grausamen Spiel des Feuers, und sie nahmen die grauen Schwebungen der Luft wie Witwenschleier als welke Bräute toter Träume wimmernd in Empfang. Aus den Seelen

der Greise und Kinder weinte dumpf ein Ton vom Tod und geisterte nicht mehr wie einst nur in dunklen Geigen. Und die Mütter und Matronen trugen auf müdem Haupt einen Hauch der Asche ihrer heimgesuchten Häuser und suchten die Heiligtümer ihrer zerstörten Herzen in Gebeten wieder aufzubauen. Und die Rosse rissen sich von ihren Halftern und rasten durch die Straßen und Gassen, und in den engen Ställen stand das Vieh wie in schwarzen Kerkern des Grausens und sah mit großen, rührend hilflosen Blicken, mit angstvoll zitternden Flanken und stampfenden Hufen in die unersättliche Purpurglut hinein, die schon sein Heu verschlang und bald auch sein Herz zerfressen würde. Und aufschrieen alle Geschöpfe in herbster Not: »Herr, erbarme dich unser!« Da gebot der Ewige mit der Posaune des Sturms allen seinen Dienern Einhalt. Und Friede ward wieder auf Erden, und unter der Gnade der großen Sonnenaugen des versöhnten Versöhners lächelte wieder das erlöste Land.

L I E B E

Franceskas heimlicher Geliebter, ein Neger, hatte ihr Standbild, das sie ganz nackt voll täuschender Formen- und Lebensähnlichkeit ihrem Gebieter und Palastherrn zeigte, entwendet und es auf sein Schiff gebracht, damit er seine Augen ständig an ihrer Schönheit weide und ihre Reize unwürdigen fremden Blicken entziehe. Da nun Franceska fürchtete, ihr Palastherr würde in rasendem Ingrimm über den Raub sogleich Häscher entsenden und, ehe jener noch die Segel heimwärts setzen könnte, ihren heimlichen Geliebten greifen und töten lassen, stellte sie sich selbst in hüllenloser Gliederpracht auf den leeren Sockelsaum, vollendete sie so in marmorhafter Gefühlsbändigung das Werk des Sinnentrugs, und ihre Wimpern blieben unbewegt, wenn wolllüstige, fremde Blicke oder das heiße Auge ihres Palastherrn ihren kühlen Leib streiften. Und so thronte sie hier, eine Statue der Treue, Stunde um Stunde, bis sie ihren Geliebten in Sicherheit fühlte; ihren

Körper durchschütterte es wie ein Frost im Gestein, während ihre Seele voll Scham und Liebe erglühte.

DAS SCHACHBRETT GOTTES

Auf den weißen und schwarzen Feldern seiner Erden und Himmelsdämmerungen spielt Gott mit uns Schach. Ob wir hier als Bauern zäher Lebenskraft, als Türme eines burgenstarken Glaubens, als Springer über Abgründe, als Wettläufer nach Siegespalmen oder als einsame Königinnen und Könige aufgestellt erscheinen, alle sind wir nur winzige Figuren seines großen Schicksalsspiels, in dem er wider seinen gewaltigen Gegner Satan die Weltmeisterschaftswürde errang. Aber wenn er des Spiels mit uns müde wird, bettet er uns in seine Truhen der Träume, weiße und dunkle Särge, um uns beim Auferstehungsfest seiner Spiellust wieder als Bauern, Türme, Springer, Läufer, Königinnen und Könige auf den schwarz-weißen Feldern seiner Erden- und Himmelsdämmerungen einzusetzen.

LANDSKNECHTSBRIEF

Ein Landsknechtsbrief ist kein zierlich Mädchenschreiben, benetzt von duftenden Gewässern, auf dem die Buchstaben mit Elfenfüßen dahintanzen. Es knittert wie ein grobes, rissiges Pergament, gegerbt wohl aus einem Feindesfell, bekritzelt wohl mit der Spitze einer Klinge, gebeizt und umwuchert wohl von den scharfen Gerüchen zäher Lederkoller, dünstender wilder Weine und aufgereizten rauflustigen Blutes. Hier torkeln die Striche in stummem Hallo kreuz und quer heim, schwer bezecht, wie oft ihr Herr von manchem Küferhumpen in der Kumpanenrunde des Butzenscheibenkellers, oder sie taumeln dahin wie er noch trunken und geil von den kitzeligen Küssen im Zelt der jungen Marketenderin. Sie werfen sich übereinander, stürzen, raffen sich wieder und prallen zusammen wie gekreuzte Lanzen. O ihr verkrümmten Halbschilde, ihr gebuckelten Kommata, o ihr gezückten Schwerter, ihr spitzen Ausrufungszeichen, o ihr Grenzwächter, ihr Punkte, ausgesät

und schwarz wie die rollenden Augen der Becherwürfel, o all ihr Feiglinge, warum wagt ihr nicht einmal, diese wilde Soldateska der Buchstaben zu sprengen und das abenteuerliche Gewirr von Klein und Groß, Hoch und Niedrig zu bändigen? Zu stark zertrichtert erscheint euch dieses Schlachtfeld der Linien, zu drohend mit ihrem schlangenhaften Täler- und Hügelwechsel diese ungesicherte Heeresstraße der Zickzackzeilen, zu gespenstisch starren euch überall die winzigen schwarzen Trommeln der Riesenklexe an, zu wild umwuchert euch hier Kampfgier, Rebenrausch und Brunst nach Weiberfleisch. Bleibt darum, wo immer ihr heimisch waret: in den Pergamenten des fetten Ratsherrn mit der weißen Spitzenkrause und der goldenen Kette, in den Akten des dürren Stadtschreibers mit seinen Griffelfingern oder zwischen den Liebesseufzerzeilen einer leberblümchenhaften Mansardenmamsell.

Ein Landsknechtsbrief ist kein zierlich Mädchenschreiben und auch kein kühles, frommes Novizenbrevier. Man tränkt ihn mit roter

Tinte, seinem eigenen, aufgewiegelten heißen Blut oder mit dem spritzenden Purpursaft des Feindes.

ABENDANDACHT

Unter den opalenen Abendhimmeln dem Wiegenliede eines Waldbachs zu lauschen, ist auch eine Andacht, feierlicher als Orgelmusik. Es ist, als sänge der unermüdliche Mund Gottes seine Weise der Einfalt, und alle Hirtenflöten verstummen vor dieser Melodie. Nun werden die Wolken fromm und wallen in weißen Trachten gleich Mädchen in ihren Sonntagsgewändern dahin. Wie ist es schön, wenn das ewig lebendige Wasser, das von Fels zu Fels hüpft, das blaue Schweigen zwischen seinen silbernen Scheidewänden zerbricht und verteilt und den eingeborenen Glanz eines gesunkenen Sternes auf alle seine Lichtbänder verstreut, auf daß überall auf die Gewässer eine Welle Himmels herniederströme. Irgendwo in einem Dorfgrund verkräuselt ein letzter weißer Hüttenrauch; noch im Traume zählt der himmlische Hirt seine Schafe, und andachtsvoll schließen auch wir Menschen, wie Blüten ihre Kelche, zuletzt unsere Seelen zu.

AUF EINE AMPEL

Roter, grüner oder gelber Zimmermond, leuchte unserm Glück, segne mit deinen Strahlengüssen unsere Wimpern! Runder, üppiger Fruchtkorb magischer Schimmer, aufgehängt über unseren Häuptern, daß unsere Hände oft im Schlummer nach deinen ausquellenden Schönheiten wie nach Riesenrebenbündeln greifen, bleib uns immerdar gefüllt! Schwanke, lüftedurchschaukelnde Doppelschale des Lichtgottes und der Nacht, tränke ihre Träume mit deinem heiligen Wein!

H Ö L D E R L I N

»Immer dichter sinken auf mich die Schatten, und ich fühle schon das erste Nahen der Nacht.

Gab ich meine Stimme nicht längst dem Garten, daß er mich tiefer aussinge im Wipfelgewirr und in Nachtigallen, geschleiert in Laub?

O, ich höre schon das Rieseln der Quellen, und mein Herz strömt ganz in sie hinein!«

MÄDCHEN UND JÜNGLING

Jüngling: Wohin wandelst du, edle Jungfrau, mit so leichtem und klingendem Schritt, als wäre er ein heimlicher Lobgesang auf deine Schönheit; warum hüllst du dich in dein prangendstes Festgewand, und welche Götterhand schenkte dir so schimmernde Tracht?

Mädchen: Ich ziehe, in der Seele einen ewigen Sabbat, auf der strahlenden Straße des Lebens zum Berge der Verheißung. Keines Gottes und keines Erdenfrühlings Hand wob mir dieses Gewand; ich schreite in den Goldgeweben meiner Träume, die ich mir selbst in den Himmeln meiner Sehnsucht einst an Sternenspindeln spann.

Jüngling: Doch warum trägst du in der Rechten einen Tränenkrug, in der Linken ein Füllhorn?

Mädchen: Ich will mit den Perlen meiner Wimpern, mit allen Zähren, die ich je ausschluchzte, den Weinberg meines Vaters schmük-

ken und in diesem Füllhorn auf seinen Hügeln die Früchte seiner Gnade sammeln.

Jüngling: Setze doch Krug und Füllhorn hernieder und gib mir deine Hand!

(Das Mädchen reicht ihm mit einer schamhaften Bewegung die Rechte und streift ihn mit scheuen Blicken.)

Welch ein sanftes Fließen durchrieselt mich! Wie wandern die Wellen deines Blutes leicht und weich.

(Das Mädchen staunt ihn wortlos noch immer an.)

Bleibe ich deiner Seele stets fremd, ahnst du nicht, daß auch ich zum Berge der Verheißung strebe?

(Er lehnt sein Antlitz an sie leicht an.)

Oder zweifelst du gar an meiner Liebe?

(Er kniet nieder und küßt ihre Hände.)

Und wenn du mein blühendes Leben in Bleikammern und Kerkern hinsiechen hießest: ich liebe dich.

Und wenn du mit flammenden Zangen die un-

ermüdliche Psalmistin deiner Schönheit, meine Zunge, von Henkersknechten ausreißen ließest: ich liebe dich.

Und wenn du meine Arme, die sich immer sehnsuchtsvoll in Träumen dir entgegenstreckten, zu ewig schmerzenden Stümpfen zersägen ließest: ich liebe dich.

Und wenn du mich bei lebendigem Leibe in in die Wölbung eines Brückenbogens einmauern ließest: ich liebe dich.

Und wenn du mich mit deinem würgendsten Hasse haßtest, noch um deines Hasses willen würde ich mit meinem letzten Atemzuge bekennen: ich liebe dich.

Mädchen: Es ist zuviel. Steh auf und sammle dich! Du sprachest so strahlende und schmerzende Worte, daß ich in dein Gesicht nicht schauen kann.

(Sie verschleiert sich.)
(Nach einer Weile.)

Ich warf eine Hülle um mein Antlitz, aber sie vermag mich nicht zu verschatten. Welch ein Glanz ist dennoch um mich!

(Sie legt den Schleier ab und staunt in die sinkende Abendröte.)

Siehe den goldenen Berg der Verheißung! Wolkenhügel an -hügel winkt mir schon droben. Die heiligen Opferfeuer vieler Altäre umglühen ihn. Mich umbrausen jubelnde Lichttropfenstürze; ich höre im Winde Harfenstimmen, die mich heimrufen. Willst du mich geleiten?

(Sie wandeln langsam und feierlich, Hand in Hand, mit Fruchtkorb und Tränenkrug in dem Abendsonnenglanz, in dem ihre Gestalten allmählich zerfließen.)

DAS LEBENDE KIRCHENFENSTER

Die Madonna von Siena feiert strahlend von Wundergläubigkeit in den Mosaiken eines Kirchenfensters ihr Auferstehungsfest. Sie streut hier aus schöngeschwungenem Füllhorn von der Regenbogenbrücke ihrer Träume ihren lichten Freundinnen, den Tauben, gelbe Körner. Und dieser gleißende Tropfenguß fand durch Meisterhand eine so bezwingende Ausdruckskraft, daß wirklich die gefiederten Gespielinnen Madonnas atzungsuchend zum Ährenschatz der himmlischen Säerin emporschweben. Um nun den beschwingten Wolkenschwestern nicht den Glauben an Madonnas Güte zu rauben, steigen bleiche Novizen und Nonnen Stunde um Stunde die Wendeltreppe zum Kirchenfenster hinan, öffnen immer eine seiner kleinen Flügeltüren und lassen aus einem wirklichen Füllhorn den goldenen Platzregen echter Körner herniederprasseln. Und dieser gelbe Hagel überschüttet die weißen Lieblinge der Luft mit

so reichem Glanz, daß auch die Antlitze der grauen Schwestern in madonnenhafter Verklärung und stiller Hosiannaseligkeit aufleuchten; denn sie wissen den Glauben an die Opferfreude Madonnas in den Herzen der zarten Wolkenschwestern neu gestärkt.

T O T E N W Ä S C H E R

Mit ihren nassen Schwämmen und Tüchern bringen sie die Körper der Entschlafenen zu jener letzten Lauterkeit, in der die Seelen der Heimgegangenen schon lange aufschimmern. Die feierliche Ruhe verklärter Antlitze überströmt auch ihre Gesichter; sie starren wie gorgonische Häupter auf Sargfriesen maskenhaft unbeweglich in die Weite. Die feierliche Kühle hoher Tempelhallen und tiefer Gruftwölbungen, ausgegossen auf ihre Todessänften und Bahren, beherrscht ihr Herz. Dunkle, schluchzende Requieme rauschen ihren Schritten voraus, und rote Fackeln übergrellen das Werk ihrer mumienhaft gelben Hände: die klaglose Einordnung der Toten in ihre Sterbegewänder. Manchmal scheinen ihnen die Antlitze der Entschlafenen im Schwanken der Dämmerschatten entgegen zu lächeln, daß man ihnen nun das letzte Erdenbad bereitet, während ihre Seelen bereits ein Rosenregen und himmlischer Morgen- und Paradiesestau netzt.

RÖMISCHER WAGENLENKER

Jünglinghaft stark und aufrecht, wie gemeißelt steht er in seinem Siegeswagen, zieht er die schnaubenden Rosse mit glitzernden Zügeln so kräftig an, daß sie mit schäumendem Gebiß, feuersprühenden Nüstern und donnernden Hufen um die Rundungen der Arena fegen. Über seinem Triumphatorhaupte recken sich im Zenith seines Lebens die Strahlenzeiger der Sonnenuhr, wie er ruhmesstolz, zu Mittagshöhen empor, als wollten sie Jupiter seinen Sieg künden. Jubeloden umbrausen ihn, Lorbeer, Epheukränze und silberne Olivenzweige rauschcn ihm zu. Ein Herrscherpurpur umloht seine Glieder, aber seine Seele flammt glühender als sein Gewand voll Ehrgeiz auf, einmal mit rasenden Wolkenrossen das Sternengespann durch die Arena des Himmels zu jagen und die Götter von ihren Thronsitzen aus ihrer ewigen Ruhe zu scheuchen.

EINEM ENTSCHLAFENEN DICHTER

Wenn ich deine schmiegsamen, seidenweichen Hände umfasse, weiß ich wohl, daß sie nicht den schweren Erzschild des rauhen Lebens zu umklammern vermochten, sondern nur den Federkiel eines Schwans, mit dem du deine Verse niederschreibst. In ihnen plätschern noch einmal die Fluten, die er durchrauschte; in ihnen leuchten noch einmal die unvergänglichen Gärten, an denen er stolz vorübergebraust, in ihnen singt die stumme Friedensmusik sagenversunkener Schlösser. Du warst oft obdachlos, er aber fand sein Heim an seinen hesperidischen Ufern, zu denen die Inseln der Seligen hinübergrüßen. Dein Herz war sanft wie eine Taube; der Turmfalk Not, der stoßend von seinem Räubersitz auf dich niederfuhr, hat es zuletzt zerfetzt. Deine Tage waren Gesänge, deine Nächte Schreie nach Erlösungen, aber deine Dämmerungen in ihrem blauen Schweigen die schönsten Mysterien. Alle Abende erschlossen dir gern ihre Andachtsschreine. Du lächeltest

oft über die keusche Einfalt, mit der sich Kinder küßten; wenn ich jetzt deine seidenweichen Hände mit meinen Lippen berühre, fühle ich die gleiche Innigkeit der Liebe. Für deinen schlanken Schlaf beten alle Einsiedler der Seele, in deren Herzen du allein gewohnt; denn du warst ihr Diener und Dichter. Dich bette kein Friedhof; deine Stille war selbst ein Hof des Friedens, ein Vorhof zum Allerheiligsten gesegneter Seligkeiten.

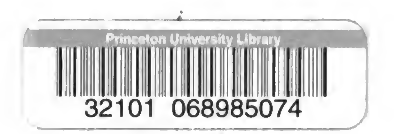
I N H A L T

Seite

Seite

Seite

Druck von Dietsch & Brückner in Weimar


Princeton University Library
32101 068985074

